



Ullstein Taschenbuch

Jens Johler

Kritik der mörderischen Vernunft

Thriller

Originalausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage Februar 2009

© Ullstein Buchverlage, Berlin 2009

Umschlaggestaltung: Sabine Wimmer

Titelabbildung: © getty images/Tim Flach

Gesetzt aus der Sabon

Satz: LVD GmbH, Berlin

Druck und Bindearbeiten: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-548-26954-2

I

ER TRIPPELTE MIT KLEINEN, SEHR SCHNELLEN SCHRITTEN auf die Wand zu, stieß mit dem Kopf dagegen, hörte aber nicht auf zu laufen, seine Beine trippelten weiter, ohne dass er von der Stelle kam. Dann, endlich, kamen sie zur Ruhe. Er stand einen Augenblick still, drehte sich dann ruckartig um neunzig Grad nach rechts. Er sah auf seine Füße. Sah, wie sie ihn noch einmal um exakt neunzig Grad drehten und anschließend in die Richtung trippelten, aus der er gekommen war. Er befand sich jetzt auf dem Trottoir einer belebten Straße. Passanten wichen ihm aus, blieben stehen, machten große Augen, schüttelten die Köpfe. Er schämte sich, so viel Aufsehen zu erregen. Kinder liefen hinter ihm her, flitzten seitlich an ihm vorbei, zeigten auf ihn und kicherten mit hohen Stimmen. Er wollte fliehen, fing aber an, im Kreis zu laufen, schneller, immer schneller, mit diesen kleinen atemlosen Schritten. Wie aufgezogen und abgespult. Es war beängstigend. Vor einer Schaufensterscheibe blieb er stehen. Er sah sein Bild im Spiegel. Was war das da auf seinem Kopf? Erneut drehte er sich ruckartig in zwei Etappen um. Seine Beine führten ihn jetzt direkt auf die Straße, mitten zwischen all die fahrenden Autos. Er wich ihnen nicht aus, sie wichen ihm aus. Er trippelte weiter auf die andere Straßenseite zu. Ohne sein Tempo zu drosseln oder zu beschleunigen. Das kann nicht gut gehen, dachte er, als ein Lastwagen direkt auf ihn zukam. Sein Kopf drehte sich nach rechts. Auf die Kühlerhaube zu. Nur noch Zentimeter, dachte er und schlug die Augen auf.

Troller starrte auf den Schatten des Fensterkreuzes an der Decke. Sein Herz klopfte. Er spürte den Schweiß auf seiner Stirn. Seine Beine schmerzten vom vielen Trippeln.

Er tastete mit der Hand nach rechts. Wo war Jane? Ein Schreck durchzuckte ihn, dann fiel es ihm ein. Jane war in London. Dies war nicht ihre Wohnung, es war seine. Er lauschte auf das hohe, sirrende Geräusch, das von den Heizungsrohren her kam.

Ich muss die E-Mails checken.

Mit einem Ruck richtete er sich im Bett auf. Ein stechender Schmerz fuhr durch seinen Kopf. Er hielt sich mit der linken Hand die Stirn, während er auf die Uhr schaute. Es war kurz nach halb vier.

Ich muss die E-Mails checken, dachte er wieder.

Es war vollkommen unsinnig, er konnte es genauso gut am Morgen machen, aber die Idee saß fest.

Er stand auf, zog sich den Bademantel an, ging hinüber ins Arbeitszimmer und drückte auf die Power-Taste des Computers. Dann machte er sich auf den Weg ins Bad. Als er wieder herauskam, hielt er eine Schlaftablette und eine Doppelpackung Aspirin mit C in der Hand.

In der Küche nahm er ein Glas aus dem Regal, füllte es mit Wasser, riss die Aspirinpackung auf und ließ zwei Brause-tabletten ins Glas gleiten. Während sie sich auflösten, dachte er an das Telefongespräch, das er gestern Abend geführt hatte. Es ging eigentlich nur um die Verabredung am kommenden Samstag. Sein Freund Hans-Otto Mertens wurde fünfzig und gab ein großes Fest, auf dem ihre alte Band aus der Schülerzeit noch einmal auftreten sollte. Sie hatten erst über die Songs geredet, die sie spielen wollten, und dann noch ein bisschen übers Älterwerden und darüber, dass Troller ja in diesem Jahr auch fünfzig wurde, und auf einmal war alles aus ihm herausgebrochen, er wusste selbst nicht warum: Dass er es leid war, dass er es satt hatte, das ganze Leben, die ewige

Wiederkehr des Gleichen und vor allem die totale Wirkungslosigkeit. Natürlich war es undankbar, so zu reden, er hatte einen Job, um den ihn neunzig Prozent seiner Kollegen beneideten, er hatte eine Freundin, um den ihn neunzig Prozent der Männer beneideten, er hatte eine Tochter, die er liebte, auch wenn er sie zu selten sah, er verdiente gut, er war sogar gesund, was wollte er mehr? Er war undankbar, aber wem gegenüber? Dem Schicksal? Warum hatte ihm das Schicksal nicht ein anderes Leben zugewürfelt? Eines, in dem er etwas bewirken konnte. Eines, in dem er sich nicht so nutzlos fühlte. Denn das war er: nutzlos. Er schrieb bedeutende Artikel, aber was bedeutete das schon? Sie verpufften. Wie alles, was für den Pressemarkt geschrieben wurde. »Ich sage ja nicht, dass ich keinen Erfolg habe«, hatte er wörtlich gesagt, »ich *habe* Erfolg, die Kollegen klopfen mir auf die Schulter und sagen: interessant, hochinteressant, ich werde auch zu Diskussionsveranstaltungen eingeladen, man braucht ja Meinungsvielfalt, sonst wird's langweilig, und ich bin eben die Cassandra vom Dienst, der Moralist, der Mann, der durch die Gegend läuft und Warnungen ausstößt, vor der Stammzellenforschung, vor der PID, vor dem Klonen, vor dem Eingriff in die Gehirne, vor der Gedankenkontrolle. Ich bin der Exot, der Rufer in der Wüste. Die anderen verstehen nicht, warum ich mich über Dinge aufrege, die sie für banal und ungefährlich halten, und ich verstehe nicht, warum kein Mensch sich darüber aufregt.«

»Aber die Leute lesen doch Woche für Woche deine Artikel«, hatte Hans-Otto eingewendet, um das Gespräch dann schnell wieder auf den kommenden Samstag und den Auftritt der Band zu lenken, und Troller hatte nicht weiter insistiert. Es war auch sinnlos, mit Hans-Otto darüber zu reden.

Die Aspirin hatten sich aufgelöst. Er legte die Schlaftablette auf seine Zunge, spülte sie mit dem sprudelnden Zeug herunter und ging zurück ins Arbeitszimmer.

Auf dem Schreibtisch neben dem PC lagen stapelweise Bücher mit Titeln wie: *Descartes' Irrtum*, *Wie kommt die Welt in den Kopf?*, *Mind Time – Wie das Gehirn Bewusstsein produziert*, *Der menschliche Geist* oder *Das Ende des Menschen*. Bücher, mit deren Hilfe er wiederum ein neues Buch schreiben wollte.

Sinnlos.

Windows XP war inzwischen hochgefahren. Troller öffnete das Outlook und klickte auf Senden/Empfangen. Das Pop-Up-Fenster seines Virenschutzprogramms öffnete sich und zeigte an, dass eine E-Mail angekommen war.

Troller sah die Anführungsstriche in der Absenderzeile und war drauf und dran, die Mail ungelesen zu löschen. Spam, dachte er. Die Verfasser von Spam-Mails hatten eine ausgeprägte Neigung, ihre phantasievoll erfundenen Namen mit Anführungsstrichen zu versehen. Der Absender dieser Mail nannte sich »Kant«. Das war bestimmt nicht sein richtiger Name, aber er weckte Trollers Neugier. Eine Mail mit dem Absender »Kant« schickt man nicht so einfach in den Papierkorb, nicht, wenn man Journalist ist und sich mit Wissenschaft und Philosophie beschäftigt.

Wer war »Kant«? Wer Kant ohne Anführungsstriche war, wusste Troller natürlich, aber »Kant«? Selbst wenn es sich um Spam handelte – war es nicht komisch, den Namen des Philosophen der Aufklärung als Absender zu wählen, um damit Prozac, Viagra, Cialis oder die neueste Methode zur Penisverlängerung anzupreisen? Oder wollte »Kant« Bücher verkaufen? Oder philosophische Computerspiele? Die Schlacht zwischen Nominalisten und Realisten?

Aber niemand, der Computerspiele verkaufte, würde als Betreff das Wort *Prolegomena* eingeben.

Troller schwankte zwischen Neugier und Angst vor einem Virus, der seine Festplatte infizieren und zum Absturz brin-

gen könnte. Schließlich siegte die Neugier, und er lud die Nachricht herunter.

Die Mail bestand aus einem einzigen Satz:

Ich werde in dieser Nacht mit unserer praktischen Kritik beginnen, Troller.– Kant

Diesmal ohne Anführungsstriche.

Ich werde in dieser Nacht ...?

Wer war dieser Kant? Und was meinte er mit »unserer praktischen Kritik«? Wer waren »wir«? Kant und ein anderer oder eine ganze Gruppe? Oder Kant und – er, Troller? Wie kam dieser Kerl dazu, ihm eine derart vertrauliche, ja, verschwörerisch klingende Mail zu schicken?

Merkwürdig.

Es gab die drei berühmten Kritiken von Immanuel Kant: die *Kritik der reinen Vernunft*, die *Kritik der praktischen Vernunft* und die *Kritik der Urteilskraft*, wobei man als sein Hauptwerk immer die *Kritik der reinen Vernunft* aus dem Jahre 1781 bezeichnete, in der Kant dem menschlichen Verstand seine Grenzen aufzeigt. In der *Kritik der praktischen Vernunft* dagegen geht es um die Frage der Ethik. Alle drei Kritiken waren Bücher, philosophische Schriften – aber mit »praktischer Kritik« war normalerweise etwas anderes gemeint als Schrift und Theorie. Praktische Kritik, das hieß im Jargon der Revolutionäre des neunzehnten Jahrhunderts und auch später noch: Jetzt wird auf den Putz gehauen, jetzt bringen wir die Verhältnisse zum Tanzen, jetzt wird nicht mehr nur geredet, jetzt wird gehandelt!

Was, zum Teufel, sollte es also bedeuten, dass jemand, der sich Kant nannte, *in dieser Nacht* mit irgendeiner praktischen Kritik begann?

Kryptisch, dachte Troller, äußerst kryptisch –, und wenn er etwas hasste, dann war es Geheimnistuerei. Es gab genug

Rätsel auf dieser Welt, da musste man nicht noch zusätzlich Verwirrung stiften.

Ich werde heute Nacht mit unserer praktischen Kritik ...

Die Schlaftablette begann zu wirken.

Troller fuhr den Computer herunter und ging zurück ins Bett.

Ich werde heute Nacht, nein morgen, Jane anrufen, dachte er im Dämmerzustand, und sie fragen, ob wir mit der Kritik der praktischen Vernunft ...

Er schreckte aus dem Halbschlaf auf, legte sich auf die andere Seite – und schlief ein.

2

DAS WASSER PRASSELTE BELEBEND AUF IHREN KOPF, rann über ihr Gesicht, das sie ihm mit leicht geöffnetem Mund entgegenhielt, und sprudelte energisch über Schultern, Brüste, Bauch und Beine. Es schmeckte nach Chlor, aber das war nun einmal so in großen Städten, zu Hause in Berlin nicht, aber dafür in New York, Boston, L. A. oder San Francisco, und hier in London auch. Immerhin bereiteten sie den Kaffee nicht mit gechlortem Wasser zu, nicht hier im Meridien am Piccadilly, nur einen Steinwurf entfernt vom Piccadilly Circus.

Das Meridien war ein Fünfsternehotel mit einer großzügigen Bade- und Saunalandschaft, einem recht ordentlichen Schwimmbad und einem Fitnessraum, in dem Jane gerade eine Stunde trainiert hatte. Jetzt freute sie sich auf das Frühstück. Sie hatte noch viel Zeit, bevor sie los musste ins Gericht. Es war der Tag der Urteilsverkündung über Frederick McKinnock, den Mann, den sie *den Erlöser* nannten.

Der Erlöser – niemand wusste, wer ihn zuerst so genannt hatte, die Presse, der Volksmund, er sich selbst? – war wegen Mordes in siebenunddreißig Fällen angeklagt, allesamt an schwer kranken, meist alten Menschen, die todgeweiht waren und sich nur noch von Tag zu Tag, von Minute zu Minute ihrem Ende entgegenquälten. Er hatte die unterschiedlichsten Methoden angewandt, um diese Menschen von ihren Qualen zu erlösen, wie er es selbst nannte. Es sei ihm nicht um Euthanasie gegangen, er habe nicht »unwertes Le-

ben« beseitigen wollen, er habe nur an die Menschen gedacht. Er habe gesehen, wie sie sich quälten, wie sie den Tod herbeisehnten, und habe es nicht mehr mit ansehen können. So umstritten und heftig diskutiert seine Taten auch waren – dass es ihm nicht um Eigennutz oder persönliche Bereicherung gegangen war, schien niemand zu bestreiten.

Jane war während des drei Monate dauernden Prozesses einige Male in London gewesen, hatte mit Kollegen, Anwälten, Ärzten oder Leuten auf der Straße gesprochen und versucht, etwas von der erregten Stimmung und der hitzigen Diskussion über Sterbehilfe, Euthanasie, Apparatedizin, lebensverlängernde Maßnahmen, humanes Sterben und so weiter nach Deutschland zu berichten, wo die Taten des Erlösers eine noch heftigere Debatte ausgelöst hatten als in England, weil in Deutschland die Erinnerung an die Euthanasieprogramme der Nazis immer noch lebendig war. Das hatte man auch an dem harten Urteil gegen den Krankenpfleger von Sonthofen gesehen, der an die dreißig Patienten getötet hatte, aus Mitleid und Überforderung, wie es hieß. Eine Kollegin, die Jane eigentlich sehr schätzte, hatte damals geschrieben, der Fehler läge darin, dass ein ungeschulter und schlecht bezahlter Pfleger mit solchen Fällen betraut gewesen sei, der Mann sei überfordert gewesen, ihm hätte es an Professionalität gefehlt. Aber was hieß Professionalität? Ein Arzt war in dem Prozess als Zeuge aufgetreten und hatte zu Protokoll gegeben, seine auf 47 Kilo herabgemagerte Krebspatientin hätte mit künstlicher Ernährung durchaus noch eine oder sogar zwei Wochen am Leben gehalten werden können. War das Professionalität?

Jane schob den Hebel des Wasserhahns zurück, verließ die Duschkabine und trocknete sich mit dem flauschigen weißen Handtuch ab. Die Uhr, die in den Waschtisch eingebaut war, zeigte 7.43 a. m. Die Urteilsverkündung war für 10.30 Uhr angesetzt. Von hier bis zum Old Bailey brauchte das Taxi

kaum mehr als eine Viertelstunde. Sie hatte also unendlich viel Zeit für das grandiose Frühstück, auf das sie sich schon freute, und auch dafür, ihre Aufzeichnungen noch mal durchzugehen, damit sie alles im Kopf hatte, wenn sie sich gleich nach dem Urteilspruch ans Notebook setzen und ihren Artikel schreiben würde.

Sie begann, ihre Haare zu föhnen, und überlegte dabei, ob sie Troller anrufen und ihn fragen sollte, ob er mit seinem Artikel über den Quantencomputer rechtzeitig fertig geworden war. Aber natürlich war er fertig geworden, sie kannte ihn gut genug. Es war nur möglich, dass er unzufrieden war. Das war sogar sehr wahrscheinlich. Er war fast immer unzufrieden und glaubte, dass er es noch besser hätte machen können. Er gehörte nun einmal nicht zu den Kollegen, die jeden Satz, den sie geschrieben hatten, selbstverliebt bejubelten. Das waren ohne Zweifel die glücklicheren Naturen als die bis ins Pedantische hinein selbstkritischen, und das Gemeine daran war: Man konnte sich nicht einmal damit trösten, dass sie schlechtere Journalisten waren. Es war weder ein Zeichen von guter noch von schlechter Qualität, wenn jemand mit sich selbst zufrieden war, und ebenso wenig, wenn er es nicht war. Es hatte nur etwas mit seinem Temperament zu tun, mit seiner genetischen Grundausstattung, seinem Endorphinhaushalt oder seiner familiären Konditionierung. Die Unglücklichen neigten dazu, sich für ernsthafter, tiefer, seelenvoller, gründlicher oder was auch immer zu halten, damit sie wenigstens eine Kompensation für ihre Selbstquälerei bekamen, aber die Wahrheit war: Es gab einfach glücklichere und unglücklichere Naturen. Und Troller gehörte nun einmal nicht zu den glücklichen. Was wiederum nicht hieß, dass er ständig deprimiert war, das nicht, das hätte sie auch nicht ertragen. Er gehörte nur zu den Geistern, die, wenn sie ein Problem gelöst hatten, nicht vor Freude in die Hände klatschten, sondern gleich schon wieder das nächste sahen.

Sie selbst war unkomplizierter. Sie wusste, was sie konnte, und war im Großen und Ganzen damit zufrieden.

Als sie den Föhn ausstellte, hörte sie, wie ihr Handy die ersten Takte von Mozarts kleiner Nachtmusik dudelte. Dam-dadam-dadamdamdadaaaa. Sie schaute auf das Display, klappte das Handy auf und fragte: »Schon wach?«

»Das wollte ich dich auch gerade fragen.«

»Eine Stunde Fitness, eine Dusche, einmal Haare föhnen – und gleich ein gutes Frühstück. Ich konnte sowieso nicht länger schlafen. Bin viel zu gespannt darauf, wie das Urteil ausfällt.«

»Das weiß man doch. Der Erlöser wird ans Kreuz geschlagen.«

»Wird er, aber wofür? Für Mord in siebenunddreißig Fällen? Oder nur für Totschlag? Oder nur für Beihilfe zum Selbstmord? Die Richter müssen jeden Fall gesondert bewerten, und ich verspreche dir, das wird noch einmal richtig spannend. Davon gehen unter Umständen Signale für die Gesellschaft aus, deren Konsequenzen wir noch gar nicht absehen können.«

»Schon möglich.« Troller klang abwesend, so, als müsste er sich Mühe geben, ihr zuzuhören. Das war normalerweise gar nicht seine Art. Er interessierte sich immer für ihre Arbeit, mehr als sie sich für seine. Sie hatte einfach nicht immer Lust dazu, sich auf seine speziellen wissenschaftlichen Fragen einzulassen.

»Was ist los mit dir?«, fragte sie. »Ist was passiert?«

»Ich weiß nicht. Vielleicht.«

»Willst du's mir erzählen?«

»Ich will dich nicht vom Frühstück abhalten. Und du hast einen schweren Tag vor dir, ich nehme an, du willst auch deine Unterlagen noch mal durchgehen und ...«

»Ich liebe es, wenn du so rücksichtsvoll bist, Troller. Aber Altruismus ertrage ich nur in Kombination mit einem gesun-

den Egoismus. Sonst kriege ich Herzbeklemmung vor lauter schlechtem Gewissen. Also, was ist passiert?«

»Ich weiß wirklich nicht. Vielleicht war es nur ein schlechter Scherz.«

»Hör zu, Troller«, sagte sie, »du musst dich entscheiden. Entweder du hast mir etwas zu erzählen oder eben nicht.«

»Okay«, sagte er, »entschuldige. Wir können ja später noch mal telefonieren. Geh erst mal frühstücken.«

Und damit legte er auf.

Zurück blieb ein ungutes Gefühl. Das hatte er immerhin geschafft. Oder lag es an ihr? War sie zu ungeduldig gewesen? Wer hatte jetzt den Schwarzen Peter, er oder sie?

Sie begann sich anzuziehen: Slip, BH, Strümpfe, Bluse, Rock, Kostümjacke. Sie hätte auch ihre Jeans anziehen können, aber für den Tag der Urteilsverkündung passte, fand sie, das Jil-Sander-Kostüm besser als die schlichten Jeans. Während sie ihre Haare noch einmal durchkämmte, lächelte sie sich aufmunternd zu. Als das unguete Gefühl dennoch nicht verschwand, nahm sie ihr Handy und wählte Trollers Nummer. Er hob sofort ab.

»Erzähl's mir«, sagte sie. »Fang einfach an.«

Es war eine merkwürdige Geschichte, die Troller ihr erzählte. Von einer E-Mail, die er in der Nacht abgerufen hatte, von einem unbekanntem Absender, der sich Kant nannte und in seiner Nachricht den Beginn einer praktischen Kritik ankündigte, was immer das bedeuten sollte. Und von einer zweiten Mail, die heute Morgen gekommen war, mit demselben Absender und dem Betreff: *Prolegomena § 1*.

»Und was steht drin?«, fragte Jane ungeduldig, weil Troller die Informationen mal wieder nur portionsweise herausrückte.

»In der Mail steht: ›*Ich habe in Professor Ritters Hirn nach Spiegelzellen gesucht. Befund negativ. – Kant.*‹ »

Professor Dr. Heribert Ritter war, das wusste sogar Jane, eine Koryphäe auf dem Gebiet der Hirnforschung.

»Und was ist von der Sache zu halten? Klingt eher nach einem schlechten Scherz, oder? Ich meine, wie kann jemand im Hirn des Professors nach Spiegelzellen suchen, das ist doch absurd.«

»Es sei denn, er bohrt ihm den Schädel auf.«

»Wie bitte?«

»Der Witz ist, dass der Professor es selber macht. Mit Affen.«

»Und du meinst ...«, sie bekam auf einmal ein mulmiges Gefühl in der Magengegend.

»Das ist es ja, Jane. Ich weiß nicht, was ich meine. Es kommt mir nur unheimlich vor. Ich meine, wenn ich es ernst nehme, dann ...«

»Okay, fang an zu recherchieren.«

»Hab ich schon. Ich hab ins Internet geschaut, auf den Nachrichtenticker – nichts.«

»Hast du angerufen?«

»Wo?«

»In seinem Institut. Bei ihm zu Hause. Bei seinen Kollegen.«

»Nein.«

»Warum nicht?«

»Ich weiß nicht.«

»Hast du Angst?«

»Wovor?«

»Davor, dass es nicht nur ein schlechter Scherz ist.«

»Ich meine, ich kannte – ich kenne ihn«, korrigierte er sich, »und wenn ich mir vorstelle, dass jemand ihn vielleicht gefesselt hat und mit einem Bohrer ...« Er atmete tief durch und sprach nicht weiter.

»Du musst herausfinden, was passiert ist, Troller.«

»Ja, ich weiß.«

»Dann fang an. Und zwar sofort.«

Er sagte nichts mehr dazu. Er fragte nur: »Wann kommst du zurück?«

»Morgen. Ich will mich nach der Urteilsverkündung sofort ans Notebook setzen und schreiben. Das kann ich im Hotelzimmer besser als auf dem Flughafen und im Flugzeug.«

»Von mir aus könntest du heute schon kommen«, sagte er. »Aber ich freue mich auch, wenn du morgen kommst.«

»Ich mich auch, Troller. Mach's gut.«

Sie hätte ihm jetzt gern geholfen. Diese Art von Recherche lag ihm nicht. Er war ein hervorragender Wissenschaftsjournalist, er führte und schrieb gute Interviews, wusste eine Menge über Wissenschaft und Philosophie, aber ein Spürhund war er nicht. Sie selbst war Polizei- und Gerichtsreporterin, sie hatte ein großes Vergnügen an investigativen Aufgaben, ihr machte es nicht einmal etwas aus, sich unter falschem Namen Zugang zu Ämtern oder Privatpersonen zu verschaffen, wenn es die Recherche erforderte, aber für Troller war so etwas undenkbar. Er bewunderte sie dafür, jedenfalls sagte er das immer wieder, sogar ein bisschen zu oft. Umgekehrt bewunderte sie ihn für sein umfangreiches Wissen und seine Fähigkeit, komplizierte und abstrakte Zusammenhänge nicht nur zu verstehen, sondern auch Leuten zu erklären, die keinen Schimmer davon hatten.

Pass auf dich auf, Troller.

Nach allem, was er erzählt hatte, glaubte sie nicht eine Sekunde daran, dass es sich bei diesen E-Mails nur um einen folgenlosen Scherz handelte. Im Gegenteil. Da hatte jemand einen sehr genau durchdachten Plan, und was sie am meisten beunruhigte, war der Gedanke, dass Troller ein Teil dieses Plans war.

DIE WIRKLICHKEIT IST NICHT EINFACH SO DA und hat dich im Griff, oder du sie. Sie gleicht oft einem Traum, der sich erst nach und nach zur Realität verfestigt wie Lava-schaum zu Bimsstein oder wie ein Schiff im Nebel, von dem du anfangs nur das dumpfe Tuten des Horns wahrnimmst, bevor die ersten schwachen Konturen sichtbar werden, die Positionslichter, das Steuerhaus, die Masten, der Bug. Aber ganz sicher, dass es kein Spuk ist, bist du erst, wenn das Schiff am Quai angelegt hat und du es betreten kannst.

Troller wählte die Nummer von Professor Ritters Sekretariat. Normalerweise hätte sich Ritters Sekretärin gemeldet, und zwar mit einem routiniert aufgesagten »Institute for Applied Neurophysics, Sekretariat Professor Ritter, mein Name ist Traudel Müller, was kann ich für Sie tun?« Statt dessen hörte Troller eine Männerstimme, die nichts weiter sagte, als: »Ja, bitte?«

»Professor Ritter?«

»Nein«, sagte er Mann, »hier ist das Sekretariat. Mein Name ist Leoni. Was kann ich für Sie tun?«

»Ich würde gern den Professor sprechen.«

»Das ist«, sagte der Mann und machte eine kleine Pause, »im Augenblick leider nicht möglich. Kann ich etwas ausrichten?«

Was hieß das, *im Augenblick nicht*? Im nächsten Augenblick doch?

»Wann kann ich den Professor sprechen?«

Wieder entstand eine kleine Pause. Der Mann schien zu überlegen, was und wie er antworten sollte. Dann sagte er: »Das kann ich Ihnen leider nicht sagen. Am besten, Sie nennen mir Ihren Namen und Ihre Nummer, und wir rufen Sie zurück.«

»Wer ist 'wir'?«

»Wenn Sie mir sagen, wer Sie sind, rufe ich Sie bestimmt zurück«, wiederholte der Mann.

Nun, warum eigentlich nicht?

Troller nannte seinen Namen.

»Und Ihre Telefonnummer, bitte.«

»Die sehen Sie auf dem Display.«

»Sagen Sie sie einfach.«

Troller gehorchte.

»Danke«, sagte der Mann. »Wir rufen zurück.«

Troller legte den Hörer in die Halterung und stand einen Moment ratlos neben dem Schreibtisch, ganz still, bewegungslos, äußerlich wie innerlich. Nichts geschah. Gar nichts. Bis, einen kleinen Moment später, ein leiser Atemzug durch ihn hindurchging, und er wusste, was zu tun war.

ER VERLIESS DIE AVUS AN DER AUSFAHRT WANNSEE und fuhr die endlos lange Königsallee hinunter bis zur Glienicker Brücke, wo in früheren Zeiten die Agenten ausgetauscht wurden, Ost gegen West, Stasi gegen BND, KGB gegen CIA. Er passierte die Brücke und fuhr geradeaus weiter, vorbei an den nach der Wende eindrucksvoll renovierten Prachtvillen und am Schloss Cäcilienhof, immer dem Schild Sanssouci folgend. Er sah zu seiner Rechten das Schloss und zu seiner Linken die Mühle des Müllers, der Friedrich dem Großen zu widersprechen gewagt hatte. Er folgte dem Straßenverlauf um den Park von Sanssouci herum, verließ Potsdam, kam durch einen kleinen Ort mit Namen Eiche und erreichte schließlich Golm. Ein Zweitausend-Seelen-Dorf. Kopfstein-

pflaster. Eine Kirche. Eine Schule. Ein Hotel. Ein Restaurant mit dem humorvollen Namen Golmé, in dem Troller noch vor wenigen Tagen mit einem Physiker zusammen gegessen hatte, der behauptete, das Rätsel des Quantencomputers gelöst zu haben. Und am anderen Ende dann der sogenannte Wissenschaftspark – ein Areal gläserner Neubauten, das in den neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts aus dem Boden gestampft worden war. Heute forschten hier rund tausend hochkarätige Naturwissenschaftler. Die Polymerforscher der Fraunhofer-Gesellschaft entwickelten umweltfreundliche Kunststoffverbindungen, die Physiker des Max-Planck-Instituts mit ihren Superrechnern betrieben Gravitationsforschung, die Chemiker am Institut für Kolloid- und Grenzflächenforschung erfanden intelligente Werkstoffe, und die Forscher am zuletzt gegründeten und in Windeseile hochgezogenen Institute for Applied Neurophysics versuchten, dem menschlichen Geist auf die Schliche zu kommen. Troller musste an den Philosophen Piet van Dijk denken, den er mal auf einer Konferenz im Schloss Neuhausen kennengelernt hatte, einen dicken Mann mit fettigen blonden Haaren, der aus seinen müden Augen überheblich auf die kleinen Geister herabblickte und dabei asthmatisch schnaufte. Piet van Dijk hatte die These vertreten, Menschen seien Wesen, die, wo auch immer sie lebten, Parks einrichteten, um darin zu leben, Stadtparks, Nationalparks, Kantonalparks, Ökoparks. Was in seiner Aufzählung noch gefehlt hatte, war der Wissenschaftspark. Aber was immer man sich bei dem Wort Wissenschaftspark gedacht haben mochte, ein Architektur-erlebnispark war das nicht. Das Wort klang nach Vielfalt, die Realität war gläsern und monoton. Aber es kam ja auch mehr auf die Vielfalt in den Köpfen der Wissenschaftler an, die hier beschäftigt waren.

Als Troller aus dem Kreisverkehr herausfuhr und in die Straße zum Institut einbog, sah er die Polizeifahrzeuge mit

blinkenden Blaulichtern und in einiger Entfernung vom Haupteingang des IfAN kleine Gruppen wartender Wissenschaftler und Studenten.

Troller spürte, wie seine Muskeln kalt wurden, kalt und schwach. Sein Herz stockte, seine Hände hatten Mühe, das Lenkrad festzuhalten. Er überlegte, ob er anhalten sollte, auf den Parkplatz des Instituts fahren und sich unter die Menge begeben, um zu fragen, was denn los sei, was passiert sei, aber er wusste es ja, wusste es besser als alle anderen, besser als die Polizei. Nun wollte er nur noch weg, zurück nach Hause oder in die Redaktion. Aber in der Redaktion war heute niemand, wenigstens niemand, mit dem er darüber sprechen konnte, und die Einzige, mit der er überhaupt darüber sprechen wollte, war in London und hatte genug mit dem Erlöser zu tun.

Er fuhr im Schrittempo am Parkplatz vorbei, gab vorsichtig Gas und atmete erleichtert auf, als er das Ende der Straße erreicht hatte und links in die Querstraße einbog, von der aus er das blaue Blinken nicht mehr sah, auch nicht im Rückspiegel. *Deutschlands Hirnforscher Nummer eins. Der Engländer aus Bayern. Das Bindungsproblem gelöst? Der Herr der Spiegelzellen! Ist Empathie ein moralisches oder ein neurologisches Konzept? Auf dem Weg zu einem wissenschaftlich begründeten Strafgesetzbuch.* – Troller fielen noch eine ganze Reihe weiterer Schlagzeilen ein, die seine Kollegen und auch er selbst über Ritters Arbeit geschrieben hatten. Ritter war derjenige, der die deutsche Hirnforschung auch international am prominentesten repräsentierte. Und nun?

Er kam jetzt wieder an den Kreisverkehr, an den er vorhin schon einmal aus der anderen Richtung gekommen war. Wenn er ihn halb umrundete und geradeaus weiterfuhr, dann war er wieder auf dem Rückweg.

Er umrundete ihn halb, fuhr weiter und nahm wieder Kurs auf das Institut.

Es war sozusagen seine Antwort auf die Frage: Was würde Jane an meiner Stelle tun? Jane hatte diese unbändige Neugier der Kriminalreporter gepaart mit dem nötigen Mut. Seine eigene Neugier beschränkte sich in der Regel auf Philosophie und Wissenschaft. Aber hier gab es noch etwas anderes, etwas Dunkles, Bedrohliches. Etwas, das sofort einen Fluchtreflex bei ihm ausgelöst hatte, das aber nun, ohne dass er es wollte, einen immer stärkeren Sog entfaltete.

Er bog auf den Parkplatz ein, stellte seinen Wagen ab, stieg aus, verriegelte die Türen, gab sich innerlich einen Ruck und ging dann mit energischen Schritten auf das gläserne Gebäude zu.

Ob »Kant« jetzt auch hier war? Als Zuschauer unter den Wissenschaftlern und Studenten? Vielleicht selbst ein Wissenschaftler oder Student?

Troller widerstand der Versuchung, stehen zu bleiben und in der Menschengruppe nach dem Gesicht des Mörders zu fahnden. Er schaute nicht links, nicht rechts, sondern unbeirrt geradeaus und strebte mit geschäftigem Gang auf den Eingang zu, als gäbe es nicht den geringsten Zweifel daran, dass er ein Recht darauf hatte hineinzugehen. *Just pretend*. Janes Devise. So tun als ob. Und es klappte sogar. Die beiden Uniformierten, an denen er vorbeikam, unterbrachen nicht mal ihr Gespräch. Er sprang die Stufen zum Eingang hinauf, öffnete die Glastür, eilte an der Pförtnerloge vorbei und war schon am Fuß der breiten Treppe, die in den ersten Stock hinaufführte.

»Momentchen mal eben!«

Also doch.

Er blieb stehen und schaute sich um. Einer der beiden Uniformierten, an denen er eben vorbeigeeilt war, ein schlaksiger Kerl mit einer Warze auf der Oberlippe, fragte mit strenger Miene und Stimme, wohin er wolle.

»Ich werde erwartet«, erwiderte Troller in einem Ton, als wäre damit alles gesagt.

»Von wem?«

»Ich habe vor einer halben Stunde mit Kommissar Leoni telefoniert.«

Das war die Wahrheit. Vorausgesetzt der Mann, mit dem er telefoniert hatte, war ein Kommissar.

»Und was wollen Sie jetzt von ihm?«

»Ich?«, fragte Troller empört. »Ich will gar nichts. Ich bin hergekommen, weil Herr Leoni mich darum gebeten hat.«

Es kam so überzeugend, dass er es beinahe selbst geglaubt hätte.

»Geben Sie mir bitte Ihren Namen, dann melde ich Sie an.«

Troller spürte, wie er weich wurde. Ein ganzer Chor in seinem Kopf fing an ihn zu verunsichern. Du hast hier nichts zu suchen, flüsterten die Stimmen, was willst du dich hier hereinschleichen, du bist doch kein verdeckter Ermittler oder Undercover-Agent, du bist ein Wissenschaftsjournalist, und Wissenschaftsjournalisten spielen keine Indianerspiele, also geh einfach wieder raus, setz dich ins Auto und fahr nach Hause, es war sowieso eine Schnapsidee, hierher zu kommen, du hast ihr auch nur nachgegeben, weil neuerdings das Bauchgefühl wieder in Mode ist.

Er hatte vor einer Weile ein Interview mit dem britischen Wissenschaftler Malcolm Gladwell geführt, der eine Lanze für das Unterbewusste brechen wollte. Das Unterbewusste sei, so behauptete Gladwell, der bessere Rechner. Der Verstand quäle sich mit viel zu vielen Informationen herum, das Unterbewusste dagegen treffe *aus dem Bauch* seine Wahl und liege damit meistens richtig. Daher die Devise: Folge der Stimme deines Bauches. Oder: Geh, wohin dein Bauch dich führt. Troller hasste das Wort *Bauchgefühl*, aber wenn man stattdessen von Intuition sprach, konnte er damit leben. Die größten Mathematiker und Physiker hatten davon berichtet, dass sie ihre genialen Gedanken der Intuition verdankten,

und manchem war die alles entscheidende Idee sogar buchstäblich im Schlaf gekommen.

»Am besten, Sie geben mir Ihren Ausweis«, sagte der Polizist mit der Oberlippenwarze.

»Okay.« Troller zog die Brieftasche aus dem Inneren seiner Lederjacke. »Welchen wollen Sie. Personalausweis? Oder Dienstausweis?« Den Begriff Presseausweis vermied er vorsichtshalber.

»Herr Dr. Marquardt?« Die Stimme kam von oben, vom ersten Stock.

Troller drehte sich um und sah einen kleinen drahtigen Mann die Treppe herunterkommen. Er trug eine schwarze Bundfaltenhose, schwarze Schuhe, ein schwarzes Hemd und einen orangefarbenen Schlips. Sein Schädel war – bis auf ein paar Stoppeln – rasiert, sein Teint dunkel, sein Aussehen levantinisch. Der Mann streckte Troller die Hand entgegen und sagte: »Wir warten schon auf Sie.«

»Tut mir leid«, sagte Troller.

Wird schon schiefgehen, dachte er.

»Leoni«, sagte der andere.

»Angenehm.«

»Schön, dass Sie da sind«, fuhr Leoni fort, während er die Treppe wieder hinaufeilte und Troller dabei ein Zeichen gab, ihm zu folgen. »Ich hab Sie schon vom Fenster aus gesehen, aber es sind ja wirklich ewig lange Gänge, die man hier zu laufen hat. Haben Sie es gleich gefunden?«

»Ja«, sagte Troller. »Kein Problem.«

»Na ja, ich dachte, für jemand, der in dieser Gegend fremd ist ..., aber Sie haben wahrscheinlich einen Navigator im Auto, stimmt's?«

Troller nickte. Er hatte einen Navigator.

Leoni wandte sich, als sie oben angekommen waren, nach links in einen hellen, geräumigen Flur hinein, der mit grau-blauem Teppichboden ausgelegt war.

Troller folgte ihm und versuchte Schritt zu halten.

»Wir wissen natürlich auch, dass es absolut ungewöhnlich ist, bei einem einfachen Mord einen Profiler hinzuzuziehen«, sagte Leoni entschuldigend, »aber die Kollegin – Hauptkommissarin Graf – war der Ansicht, wenn Sie schon einmal hier in Potsdam sind und sowieso das Seminar mit uns abhalten werden, dann könnten wir Sie ja auch ganz praktisch an unseren Ermittlungen teilhaben lassen, verstehen Sie?«

Troller verstand. Dr. Marquardt kam von irgendwoher, sollte ein Seminar abhalten und war nun mehr oder weniger zufällig hinzugezogen worden.

»Zumal dieser Mord schon seine Besonderheiten hat«, fügte Leoni geheimnisvoll hinzu, »aber na ja, ich sag lieber nichts. Unvoreingenommenheit, nicht wahr? Der erste Blick ist der wichtigste! Den ersten Eindruck festhalten. Den Tatort *lesen*. Und dann so peu à peu das Profil des Täters erstellen. Haben Sie nicht sogar noch beim alten Ressler gelernt, drüben beim FBI?«

»Ach«, sagte Troller vage, »das ist lange her.«

»Und, wie war er so?«, fragte Leoni.

Troller begnügte sich mit einem Schulterzucken als Antwort.

»Ja ja, ich weiß«, sagte Leoni und blieb stehen. »Inzwischen sind wir weiter. Ressler war noch zu undifferenziert. Ich hab vor ein paar Tagen im Fernsehen diesen Film gesehen, nicht *Sieben*, sondern den anderen, in dem es auch immer regnet, mit diesem Kerl, der den Highlander gespielt hat, ja, jetzt weiß ich's wieder: *Resurrection* hieß er, *Auferstehung*, weil irgend so ein Irrer darin den Körper des gekreuzigten Christus zusammenbaut, und zwar aus lauter Leichenteilen von 33-jährigen Männern, die er aufs Grausamste ermordet, aber – was wollte ich denn jetzt sagen?«

»Ressler.«

»Ach ja, in diesem Film kommt doch ein FBI-Mann vor,

auch so ein Profiler wie Sie, und Christopher Lambert, also der Kommissar, macht, bevor sein Kollege und er zu dem Profiler gehen, einen Witz. Pass auf, sagt er, gleich wird er uns sagen: Suchen Sie nach einem weißen Mann, intelligent, zwischen fünfundzwanzig und vierzig. Gut. Und dann sitzt Ihnen der Profiler gegenüber, und was sagt der?«

»Suchen Sie nach einem weißen Mann, intelligent, zwischen fünfundzwanzig und vierzig.«

»Und zwar wortwörtlich! Ist das nicht komisch?«

»Ist es«, sagte Troller. Er hatte den Film zusammen mit Jane gesehen, und Jane hatte ihm erklärt, dass in dem Buch von Robert K. Ressler, dem Urvater aller Profiler, tatsächlich alle Serienmörder weiß, intelligent und zwischen fünfundzwanzig und vierzig waren.

»Und der größte Witz war«, sagte Leoni, »dass dieser Mann nicht nur selbst ein Weißer zwischen fünfundzwanzig und vierzig war, sondern, wie sich am Ende des Films herausstellt ...«

»... der Mörder.«

»Ist das nicht genial?«

»Und ob«, sagte Troller, der allmählich an Sicherheit gewann. »Vor allem, weil ja beide, der Kommissar und der Mörder, einander nur wechselseitig das Klischee vom Profiler bestätigen.«

»Wie jetzt?« Leoni ließ den Mund offen stehen.

»Nun ja, es hätte den Kommissar doch eigentlich misstrauisch machen müssen, dass der vermeintliche FBI-Mann genau das sagt, was dem Klischee entspricht! Stattdessen zwinkert er nur seinem Kollegen zu – *hab ich nicht gesagt, dass er das sagen würde?* – und geht vor lauter Überheblichkeit und Selbstüberschätzung dem Mann auf den Leim.«

»Donnerwetter«, sagte Leoni bewundernd und setzte sich wieder in Bewegung, »so weit hatte ich gar nicht gedacht. – Also, was ist? Wollen Sie sein Büro sehen?«

»Ritters?«

»Ja, klar, es kommt gleich hier links, und wir können ja einfach mal ...« Leoni blieb abrupt stehen, schaute Troller misstrauisch an und fragte mit veränderter Stimme: »Woher wissen Sie das?«

»Was?«

»Dass es Ritter ist. Das habe ich Ihnen am Telefon nicht gesagt. Absichtlich. Ich habe nur gesagt, es gibt einen Mord im Institut. Wir wollten ja, dass Sie unvoreingenommen sind. Also, woher wissen Sie es?«

Da haben wir's. Ich bin dem nicht gewachsen.

Er war einfach eine zu ehrliche Haut. Für einen Augenblick fürchtete er, Leoni werde Alarm schlagen und ihn festnehmen lassen. Aber was sollte schon passieren? Schlimmstenfalls würden sie herauskriegen, dass er Journalist war und sich unter falschem Vorwand hier hereingeschlichen hatte. Und nicht mal das hatte er getan. Leoni hatte ihn mit irgendeinem Dr. Marquardt verwechselt, und er hatte ihn in diesem Glauben gelassen, das war alles. Sie würden ihn rauswerfen und sich bei seiner Redaktion beschweren, darüber konnte er nur lachen. Komisch, dass man Angst vor einer Situation haben konnte, die nichts als ein bisschen peinlich zu werden drohte.

»Woher haben Sie es gewusst?«, hakte Leoni mit einer Schärfe nach, die Troller dem kleinen Mann gar nicht zuge-
traut hätte.

»Das ist eine gute Frage«, sagte er, um Zeit zu gewinnen.
»Eine verdammt gute Frage. Ich würde sagen ...«

»Nun?«

Das Wort, das ihm vor ein paar Minuten durch den Kopf gegangen war, lag immer noch im Arbeitsspeicher seines Gehirns und bot sich an, ausgesprochen zu werden: »Bauchgefühl.«

»Bauchgefühl?«

»Sie können es auch Intuition nennen.«

»Verzeihen Sie, aber – das mit dem Bauchgefühl habe ich noch nie verstanden. Ich kenne so etwas nicht. Können Sie's mir erklären?«

»Ich fürchte, nein«, sagte Troller. »Ist ja auch irrational. Die rationale Erklärung lautet: Professor Ritter ist der Gründer, Direktor und die Seele dieses Instituts. Wenn man ans IfAN denkt, dann denkt man automatisch an ihn. Vielleicht ist es dem Mörder genauso gegangen.«

»Sie meinen, es ist nichts Persönliches, sondern hat was mit dem Institut zu tun?«

»Ich meine noch gar nichts«, sagte Troller. »Ich probiere Hypothesen aus. Und dann lege ich mein Augenmerk darauf, ob sich eine von ihnen bewährt.«

»Interessant.« Leoni setzte sich zögernd wieder in Bewegung. »Kommen Sie, ich zeige Ihnen das Büro.«

Vor Ritters Büro stand ein Polizist in Zivil. Leoni gab ihm einen Wink. Der Polizist trat von der Tür zurück und ließ sie hinein.

Troller hatte hier vor zwei Jahren, kurz bevor das Institut seine Arbeit aufnahm, ein Interview mit dem Professor geführt und kannte das Büro. Der Raum hatte sich kaum verändert. Ein großes Eckzimmer mit einem halbrunden Schreibtisch aus Walnussholz, einem ergonomischen Schreibtischstuhl dahinter, eingebauten Bücherregalen, einer schwarzen Sitzecke im Bauhausstil und einer Vitrine mit exotischen Figuren und Handwerksarbeiten, die Ritter gesammelt hatte.

Troller und sein Kollege Hebold hatten Ritter damals eine hübsch geschnitzte Holzkröte aus Kambodscha mitgebracht, die einen Stock im Maul hatte, und den Professor gefragt, was bei ihrem Anblick in seinem Kopf vorgehe. Der Professor hatte ihnen etwas von einem zweidimensionalen Bild erzählt, das auf seiner Netzhaut erschien, von den Ganglienzellen der Netzhaut, die das Bild in Erregungsmuster ver-

wandelten, die dann wiederum in der Großhirnrinde analysiert wurden, und von dem kombinatorischen Spiel, welches das Hirn nun veranstaltete, indem es die neuen Informationen mit den bereits gespeicherten Gedächtnisinhalten verglich. Draufhin hatte Hebold den Professor gebeten, die Holzkröte in die Hand zu nehmen, und dieser hatte nach kurzer Überlegung den Holzstock aus ihrem Maul gezogen, damit auf den Rücken der Kröte geklopft und die durchaus zutreffende Vermutung angestellt, dass die Kröte ein folkloristisches Musikinstrument sei.

Jetzt stand die Kröte auf Ritters Schreibtisch, als Briefbeschwerer über einem Stapel von Briefen. Der Stock steckte in ihrem Maul.

»Nun«, fragte Leoni. »Was sagen Sie?«

»Nichts«, sagte Troller. »Nichts Ungewöhnliches.« Er machte sich auch nicht die Mühe, nach etwas zu suchen. Er wollte wieder weg. Hier im Büro war der Mord nicht geschehen, und er wollte den Tatort sehen, bevor der richtige Profiler kam und sein Schwindel aufflog. »War offenbar ein penibler Bursche, der Professor«, sagte er vage.

»Sieht ganz so aus.«

Und war auch so gewesen. Den Gentleman aus Bayern hatte man ihn genannt, weil er wie ein englischer Gentleman aussah, stets korrekt gekleidet, mit einem gepflegten Schnurrbart, der die etwas zu lange Oberlippe kaschieren sollte, mit vollen grauen Haaren, die er rechts gescheitelt trug, mit buschigen Augenbrauen und einer fleischigen Nase, die dann doch wieder mehr bayrisch als britisch aussah, jedenfalls nicht aristokratisch.

»Wo ist er ermordet worden?«

»Im Labor«, sagte Leoni. »Die Spezialisten sind noch bei der Arbeit.«

»Gut«, sagte Troller. »Dann lassen Sie uns gehen.«

Sie liefen einen langen, lichtdurchfluteten Gang entlang,

der in Höhe des ersten Stockwerks das Bürogebäude mit dem Trakt verband, in dem sich die Labors befanden. Das Laborgebäude war niedriger als der dreistöckige Bürotrakt, es hatte nur zwei Ebenen und war wie ein Atrium gebaut. Im Innenhof mit dem Glasdach befanden sich eine hübsch gestaltete Gartenanlage, mit einem kleinen Teich in der Mitte, ein paar Bänken und einigen vermutlich afrikanischen Skulpturen, die besser zu einem modernen Museum gepasst hätten als zu einer wissenschaftlichen Einrichtung. Aber vielleicht brauchten die Wissenschaftler ja doch ein bisschen Kunst zur Inspiration.

»Gibt es eigentlich Zeugen?«, fragte Troller, während er stehen blieb und so tat, als wollte er sich den Innenhof noch genauer anschauen. »Hat jemand den Mörder gesehen?«

»Ich könnt's Ihnen verraten«, sagte Leoni. »Aber wie steht's mit der Unvoreingenommenheit?«

Was sollte dieses Gewese um die Unvoreingenommenheit? Hatte Leoni sich das selbst ausgedacht, oder stand das in irgendeinem Profiler-Handbuch, womöglich im Standardwerk?. »Zeugenaussagen fallen nicht darunter«, behauptete er.

»Nun gut.« Leoni war jetzt ebenfalls stehen geblieben. »Dann sag ich Ihnen, was wir bis jetzt herausbekommen haben.«

Was sie bis jetzt herausbekommen hatten, war dies: Kurz nach 22 Uhr war ein Motorradkurier an der Glastür des Instituts erschienen, hatte dem Nachtwächter oder Nachtportier einen braunen, wattierten Briefumschlag hingehalten und ihn dazu gebracht, die Tür zu öffnen. Das war alles, woran der Portier sich erinnern konnte. Gleich darauf musste er von dem Unbekannten betäubt worden sein, zunächst mit Chloroform oder einem schnell wirkenden Gas aus einer Sprühdose, das war zu diesem Zeitpunkt noch unklar, danach mit der Injektion einer ebenfalls noch nicht identifi-

zierten Substanz, die bewirkt hatte, dass der Portier erst am heutigen Morgen um halb acht aus einem narkoseartigen Tiefschlaf erwacht war. Es sei ein Wunder und aus der Sicht des Mörders wahrscheinlich eine Panne, dass er sich an den Kurier erinnerte. »Vergessensdroge«, sagte Leoni und setzte sich wieder in Bewegung.

Der Unbekannte hatte offenbar gewusst, dass sich zu diesem Zeitpunkt außer dem Portier und dem Professor nur noch eine dritte Person in dem weitläufigen Gebäude aufhielt, ein junger Doktorand aus Berkeley, dessen Studierzimmer sich im ersten Stock des Gebäudes befand, nicht weit vom Büro des Professors entfernt. Der Mörder hatte als Erstes diesen Doktoranden aufgesucht, ihn möglicherweise mit Hilfe einer Betäubungspistole bewusstlos geschossen und dann ebenfalls narkotisiert, so dass der Amerikaner erst heute Morgen gegen acht aus der Narkose erwacht war, auch ohne die geringste Erinnerung daran, wie und von wem er betäubt worden war.

Danach hatte der Mörder den Professor gesucht.

Und gefunden.

Sie waren jetzt am Labor angelangt. Durch den Spalt der halb geöffneten Tür sah Troller einen Mann mit Latexhandschuhen und kleinen Pinseln in der Hand offenbar nach Fingerabdrücken suchen.

»Warten Sie«, sagte Leoni und zog sich nun ebenfalls Latexhandschuhe und transparente Überzieher über seine Schuhe an. »Ich bin gleich wieder zurück.«

Troller sah durch den Türspalt, wie eine blonde Frau mit roter Lederjacke auf den Spurensucher zuing, ihm etwas sagte, nickte und wieder aus dem Blickfeld verschwand.

Während er wartete, hörte er aus dem Keller Schreie, die ihn zusammenzucken ließen. Was war das? Kindergeschrei? Oder das Gelächter einer ganzen Bande von Verrückten? Tiergebrüll? Ja, jetzt hörte er es deutlicher: Es waren Affen.

Es waren die Schreie der Schimpansen und Paviane, mit denen der Professor experimentiert hatte.

Leoni kam mit Latexhandschuhen und Schuhüberziehern für Troller zurück. Troller streifte alle vier Teile über. Dann betraten sie das Labor.

Troller sah den Mann von der Spurensicherung und die Frau mit der roten Lederjacke sowie zwei weitere Spurexperten.

Und er sah den Primatenstuhl.

»Oh, mein Gott!«

Der Affen- oder Primatenstuhl war eine ausgeklügelte Vorrichtung für sehr spezielle Experimente. Es war tatsächlich ein Stuhl, auf dem der Affe sitzen oder auch stehen konnte. Der Stuhl war umrahmt von einem Gestänge mit vielfältigen Scharnieren und Gelenken, das man ausziehen und auch wieder zusammenschieben konnte, um es der Größe des jeweiligen Affen anzupassen, Makake, Schimpanse, Pavian. Das Gestänge enthielt Röhren, durch die diverse Kabel verliefen, deren Elektroden an einem Ende mit Puls, Haut und vor allem dem Gehirn des Versuchstiers verbunden wurden und die am anderen Ende zu einem Computer führten, der seine Rechenergebnisse auf verschiedenen Monitoren abbildete. Das Gestänge erlaubte es auch, die Glieder des Versuchstieres zu fixieren – die Beine mit Fußfesseln, die Arme mit Handfesseln und, auf zweierlei Weise, den Kopf: Man konnte ihn in eine Metallvorrichtung einklemmen, die an einen mittelalterlichen Pranger erinnerte, zwei Bretter mit jeweils einer halbrunden Aussparung, die um den Hals geschlossen wurden, so dass der Kopf über der Halskrause festgeklemmt saß und sich allenfalls ein wenig nach links oder rechts bewegen konnte. Zusätzlich konnte man Schraubzwingen von beiden Seiten her an den Kopf heranführen und ihn an den Schläfen fixieren, so dass er überhaupt nicht mehr zu bewegen war. Die Besonderheit an diesen Schraub-

zwingen war, dass sie hohl waren und erlaubten, durch ebenfalls hohle Stahl- oder Kunststoffbolzen, sogenannte Kammern, die man den Tieren in die Schädeldecke einsetzte, feine Elektroden ins Hirn zu führen. Mit deren Hilfe ließen sich bei verschiedenen Experimenten die elektrischen Signale messen, die diese oder jene Hirnregion bei dieser oder jener Wahrnehmung erzeugte.

Troller sah, eingezwängt in diesen Stuhl, einen in einen fleckigen Glencheck-Anzug gekleideten Menschenkörper. Er sah eine bizarr in die Lehne des Stuhls verkrallte Hand. Er sah einen mit blutverkrusteten Löchern verunstalteten Menschenkopf und ein Gesicht, das auch der Tod nicht erlöst hatte.

Troller hasste Filme, in denen die Leute sich beim Anblick einer verstümmelten Leiche oder sonstiger Scheußlichkeiten übergaben. Der Profi blieb kühl, der Neuling übergab sich, das war die Regel, aber wenn ein Mord besonders ekelhaft war, dann übergab sich auch der Profi. In dem Film, von dem Leoni vorhin erzählt hatte, *Resurrection*, übergaben sich alle. Troller hatte das für Ironie gehalten, Komik. Doch hier und jetzt war nichts Komisches daran. Die Übelkeit stieg in ihm hoch und verbreitete in seinem Mund einen bitteren, galligen Geschmack. Es war ihm unmöglich, den Blick auf den Primatenstuhl auszuhalten und nicht sofort woanders hinzuschauen, auf die blonde Frau in der roten Lederjacke, die jetzt auf ihn zukam, auf Leoni, der neugierig auf seine Reaktion zu warten schien, oder auf die anderen Männer im Raum, die sich nicht um ihn kümmerten, sondern stoisch weiter ihrem Handwerk nachgingen.

»Rita Graf«, sagte die blonde Frau und gab Troller die Hand. Es gab einen elektrischen Schlag, als er ihre Hand berührte.

»Oh«, sagte er, »es hat gefunkt.«

»Die Gummisohlen«, sagte sie. »Ist Ihnen schon etwas aufgefallen?«

Ihm war etwas aufgefallen. Die Löcher im Schädel des toten Professors.

Ich habe in Professor Ritters Hirn nach Spiegelzellen ...

»Spiegelzellen«, sagte er. »Er hat nach Spiegelzellen gesucht.«

»Wer?«

»Der Mörder. Und Ritter. Ritter bei den Affen. Der Mörder bei Ritter. Sehen Sie die Löcher in seinem Schädel?«

»Was sind Spiegelzellen?«

»Spiegelzellen sind der letzte Schrei der Hirnforschung«, antwortete Troller, froh, dass sie endlich ein Terrain betraten, auf dem er sich auskannte. Ein Italiener, Vittorio Gallese, erklärte er der Kommissarin, hatte 1991 die erste Spiegelzelle entdeckt. »*Spiegel* deswegen, weil wir uns mit Hilfe dieser Neuronen in andere Wesen hineinversetzen, uns in ihnen spiegeln. Das ist die neuronale Basis für unser Mitgefühl. Natürlich weiß die Menschheit schon lange, dass es so etwas wie Empathie gibt. Aber die Entdeckung der Spiegelzellen gilt als der endlich gefundene wissenschaftliche Beweis. Und ich fürchte, der Mörder hat – in grausamer Parodie der Experimente, die Professor Ritter mit den Affen durchführte – nun seinerseits im Hirn des Professors nach Spiegelzellen gesucht.«

Von den beiden Mails, die er bekommen hatte, verriet Troller der Kommissarin nichts. Er war nur der Profiler. Er las den Tatort. Zählte zwei und zwei zusammen. Den Professor und die Affen. Den Mörder und den Professor.

»Und was sagen Sie zu dem da?«, fragte die blonde Frau und zeigte auf ein Plakat, das an der Stirnwand des Raumes hing, ein eher kleines Plakat, vielleicht sechzig mal vierzig, mit nichts als einem Paragraphenzeichen, einer Zahl und ein paar Worten in schwarzer Schrift darauf. Troller streifte das Plakat mit einem kurzen Blick, schaute wieder auf den Primatenstuhl, wandte seinen Blick mit einem Ruck zurück zu dem Plakat und machte ein paar Schritte darauf zu:

»Ist das von ihm?«, fragte er krächzend.

»Davon bin ich überzeugt.«

Sie schauten jetzt alle auf das Paragraphenzeichen und den Text darunter:

§1

In den Tierversuchen zeigt die Hirnforschung ihr wahres Gesicht. Die Beherrschung des Affenhirns ist nur die Vorstufe zur Beherrschung des Menschengehirns. – Kant

»Warum Kant?«, fragte die Kommissarin.

Troller antwortete nicht. Er starrte nur auf das Plakat.

»Warum Kant?«, wiederholte die blonde Frau. »Ist es ein Zitat? Von diesem Philosophen?«

»Nein«, murmelte Troller. »Ist es nicht.«

»Dann verstehe ich es nicht.«

»Ich auch nicht.« Er warf einen Blick auf seine Armbanduhr, obwohl er nicht wissen wollte, wie spät es war. »Entschuldigen Sie«, sagte er, immer noch bemüht, seine Fassung zu wahren. »Ich geh nur mal eben ...« Er machte eine vage Geste in Richtung Ausgang. »Ich komme gleich zurück.«

Aber wenn er etwas ganz bestimmt nicht vorhatte, dann war es das.